Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 12. August.** **Nr. 33**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Heinrich Lhotzky. Von Wilh. Schubring. — Alte Jenenser. I. Von H. Freytag. — Studentensorgen. Von Rudolf Wintermann. — Zweierlei Maß. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Heinrich Lhotzky*).

Das Protestantenblatt hat sich, soweit ich es beobachtet habe, von allem fernzuhalten gesucht, was irgendwie als Personenkultus erscheinen könnte. Und doch gehört es zu seinen Aufgaben, die Gemeinde der Gebildeten mit hervorragenden religiösen Persönlichkeiten der Gegenwart bekannt zu machen. Wenn ich unseren Lesern heute Dr. Heinrich Lhotzky vorstelle, so darf ich ihn um so unbefangener rühmen, als er sich nicht zu unserem Freundeskreise rechnet.

Heinrich Lhotzky stammt aus einer ursprünglich böhmischen, schon längst deutsch gewordenen Familie. Ohne zur Brüdergemeinde zu gehören, wurde er in der berühmten Brüderanstalt Niesky bei Görlitz erzogen. Er studierte Theologie und ging als Pastor in eine evangelische Bauerngemeinde Südrußlands. Verhältnismäßig jung gab er sein Amt auf, kehrte nach Deutschland zurück und widmete sich naturwissenschaftlichen, besonders chemischen Studien. Eine Zeitlang war er der Mitarbeiter von Johannes Müller, indem er für dessen „Blätter zur Pflege persönlichen Lebens" schrieb und mit ihm auf Schloß Mainberg eine Art Ferienheim leitete, wo in ungezwungenem Verkehr „persönliches Leben" gepflegt wird. Heute lebt er in Pasing bei München, arbeitet dort in einem chemischen Laboratorium und gibt eine eigene Vierteljahrsschrift „Leben" heraus, mit deren Lesern er möglichst in persönliche Beziehung zu kommen sucht.

Diese kurzen persönlichen Mitteilungen müssen genügen. Der Leser hat wahrscheinlich die Frage auf dem Herzen: Warum gab er sein Pfarramt auf? Ich weiß nicht, ob er sich jemals öffentlich darüber ausgesprochen hat, aber eine Andeutung geben vielleicht folgende Worte:

> „Wenn viel gepredigt wird, hören die Leute immer nur halb hin. Wer viel predigen hört, weiß immer so ziemlich, was kommen wird. Die Aufmerksamkeit ist daher mehr gerichtet auf die Art der Durchführung des Bekannten oder auf die Besonderheit des Sprechers. Es ist überaus schwer, durch Predigen die Hörer auf Gott zu lenken."

Und nicht nur der Predigt, nein, allem Kirchlichen steht Lhotzky mit großer Skepsis gegenüber. Das mag den kirchlich gesinnten Leser manchmal verstimmen; wir, die wir zwischen Kirche und Kirchentum unterscheiden, werden ihm nicht zustimmen, aber ihn doch verstehen können; und in unkirchlichen Kreisen wird es ihm ein gutes Vorurteil erwecken. Nicht eine Kirche wollte Jesus gründen, sondern das Reich Gottes bringen; nicht um das, was die Menschen „Religion" nennen, handelt es sich bei ihm, sondern um Gottesgemeinschaft, um Leben in Gott. Es fehlt ihm als Individualisten der Sinn für die religiöse Gemeinschaft — freilich nicht ganz; warum legte er sonst solchen Wert auf die persönlichen Beziehungen zu Gleichgesinnten, zu den Lesern seiner Zeitschrift? Es fehlt ihm die Erkenntnis für die Tatsache, die kurz ausgesprochen ist in dem Worte: „Die Kirche — die Mutter der Gläubigen." Nur warnt er andererseits doch vor dem Austritt aus der Kirche, weil es außer ihr noch mehr Öde und Philisterei gäbe als in ihr, und für viele Menschen liege doch in der kirchlichen Zugehörigkeit die einzige Möglichkeit, über den Alltag hinauszustreben.

Im Grunde wird das nur erreicht durch die Berührung, durch die Gemeinschaft mit Gott, Lhotzky nennt das kurzweg „Leben". Denn das ist wohl sein Grundgedanke: In ihm leben, weben und sind wir; ein Leben ohne Gott ist überhaupt nur ein Existieren, kein Leben. Er weiß so klar und sicher von der Gemeinschaft des Menschen mit Gott zu reden, und diese Verbindung mit dem Vater ist so innig, wie wir es nur ganz selten finden. Man könnte das einen mystischen Zug nennen, aber was ihn von aller Mystik trennt, ist einmal seine Abhängigkeit von Jesus und vor allem: er steht so fest auf dem Boden der Wirklichkeit und des tatsächlichen Lebens, daß es ein Unrecht wäre, ihn mit Leuten zu vergleichen, die mit ihren Gedanken und Herzen alle Gegenwart verlassen und sich in den Himmel hineinträumen. Wie kann er scherzen über Leute, die ganz genau wissen, wie es in Hölle und Himmel aussieht, aber nicht wissen, wie etwa eine Pflanze wächst. Man muß vielleicht bis auf Luther zurückgehen, wenn man noch einmal einen sozusagen realistisch empfindenden Menschen in solch innigen Tönen von der durch Jesus vermittelten Gemeinschaft mit Gott will reden hören. Ich gebe es zu, eine derartige starke Religiosität wird Durchschnittschristen fremd, vielleicht unheimlich erscheinen.

*) Obiger Aufsatz war geschrieben, ehe in Nr. 28 die absprechende Kritik über „Die Zukunft der Menschheit" erschien. Ich kenne das Buch nicht, kann und will es also nicht verteidigen, darf aber wohl zweierlei sagen: Man wird **schwer** zur rechten Würdigung Lhotzkys kommen, wenn man ihn zuerst in solchen Schriften wie „Zukunft der Menschheit" kennen lernt, man lese vielmehr zuerst „Die Seele deines Kindes", wenn J. K. Kinder hat oder Kinder liebt, gewinnt er Lhotzky vielleicht doch noch lieb; und zweitens: man wird für Lhotzky **nie** Verständnis gewinnen, wenn man ihn vom Standpunkte des Philosophen, des Historikers oder sonst eines zunftmäßigen Gelehrten betrachtet.

Ist Lhotzky nun etwa ein „Mucker", ein Orthodoxer? Nein, er ist ein durch und durch moderner, d. h. ein historisch und naturwissenschaftlich gebildeter Mensch. Darum erkennt er das Recht der Bibelkritik als etwas Selbstverständliches und die Entwicklungslehre als feststehende Erkenntnis der Naturwissenschaft an. Aber das alles ist ihm für seine Bibelbetrachtung furchtbar gleichgültig. „Durch die ganze Bibel geht der einheitliche Grundgedanke von der inneren Zusammengehörigkeit Gottes und des Menschen, alles andere ist ihr nebensächlich." „Es wäre auch kaum möglich, an irgend welchem Punkte der Erkenntnis mit Jesus selbst in Gegensatz zu kommen, denn er hat nirgends wissenschaftliche Aussagen gemacht."

Und doch besteht eine innere Verwandtschaft zwischen Jesus und den Zielen der Wissenschaft! Beide wollen die Vielheit, aus der sich die Welt und unser Leben dem Augenschein nach zusammensetzt, auf eine Einheit zurückführen. Bei Jesus heißt die Einheit Vater, in der Wissenschaft heißt sie Stoff. Aber das sind nicht etwa zwei verschiedene Namen für dieselbe Sache. In der Wissenschaft handelt es sich nur um eine Einheitlichkeit des Erkennens und Denkens, dort um eine Einheitlichkeit des ganzen Lebens. Darum schließt sich aber beides gar nicht aus, nur muß man beides richtig verstehen. Unter diesem Gesichtspunkte brachte Lhotzky einmal in seiner Zeitschrift „Leben" eine religiöse Auseinandersetzung über den Monismus Jesu und den zur Religion gestempelten Monismus Häckels.

In Jesus war dieser Monismus volle Wirklichkeit; weil er den Schwerpunkt des Alls im Vater suchte, wurde sein Denken und Wollen und darum auch sein Können eins mit dem Vater, mit der Natur, mit dem All. Darin liegt das Geheimis seiner Kraft. Es gilt, die Menschen in diese Einheit mit hineinzuziehen, damit sie stark werden und „leben".

Denn für die Menschen ist es einerseits Tatsache, andererseits erst Ziel, in Gott zu leben, zu weben und zu sein. Und das gilt nicht nur für die Menschen, sondern für die ganze Welt. Von der kleinsten Knospe bis hin zu den Sternen und Sonnen erfaßt Lhotzky alles als eine innere Einheit, wie es wohl auch Jesus getan haben muß, wenn anders seine Gleichnisse mehr sind als rednerische Kunststücke: in allem, in Natur- und Menschenwelt, zeigt sich dasselbe Leben, und überall vollzieht es sich nach denselben Grundsätzen. So hat Lhotzky ins Geheimnis des Naturlebens hineingeschaut und erzählt das Geschaute, er erzählt es, besser: er malt es und wird dabei manchmal zum Fabeldichter und Märchenerzähler; mit rührender Aufmerksamkeit beachtet er das Kleinste, und das Größte betrachtet er mit den Augen eines Kindes.

Und wie das eigene Leben sich ihm in der Natur wiederspiegelt, so schaut er auch mit demselben tiefen Blick und mit derselben Freiheit in die Bibel. Er sieht und weiß zu schildern, was damals erlebt ist — erlebt in dem tiefen Sinne persönlichen Innenlebens. Die biblischen Berichte sind meist von einer merkwürdigen schlichten Sachlichkeit, sie sind so knapp, daß sie in unzähligen Predigten und Büchern immer wieder weiter ausgemalt sind. Das sind dann aber meist Landschafts- und Situationsschilderungen und vielleicht einige poetische Zutaten. Bei Lhotzky gibt es keine Beschreibungen, sondern nur Erzählungen, und jeder Zusatz beruht auf feinen Beobachtungen des Seelenlebens, hat religiösen Wert. Er erzählt nicht, um biblische Geschichten zu erzählen, sondern um von dem „Leben" zu berichten und Menschen in das Leben hineinzulocken. Darum ist ihm auch gleichgültig, ob seine Darstellung im Sinne der Gelehrten historisch richtig ist. Die besten Erzählungen der Art finden sich vielleicht in dem „Suchen der Zeit". Da erzählt er unter der Überschrift: „Übermensch und Herdenmensch" die Geschichte von Kain und Abel, dabei den tiefen Sinn des Opfers aufdeckend. Oder er gibt novellenhaft die Geschichte von Simson wieder, der Großes wollte und doch im Kleinlichen stecken blieb, weil

er einsam war; mit humorvollem Lächeln werden seine tollen Streiche erzählt, und doch empfinden wir immer mit innerer Teilnahme die Tragik seines Lebens. Lhotzky weiß die alten Geschichten für moderne, denkende, werdende und suchende Menschen interessant zu machen. Wir haben nicht viele religiöse Schriftsteller, die über künstlerische Gestaltungskraft verfügen, und bei ihnen besteht meistens, z. B. bei Frenssen, — religiös betrachtet — die Gefahr, daß der Leser ihre Werke nur ästhetisch genießt. Bei Lhotzky kann ich mir das nicht vorstellen, man muß immer auch religiös Stellung nehmen. Das ist das Merkwürdigste an seiner schriftstellerischen Kunst.

Freilich, nicht immer will er auf die religiöse Seite des Menschen wirken, aber er packt doch den Menschen in seinem Innern, auch wenn er etwa im „Kosmos, dem Handweiser für Naturfreunde", über den Staub schreibt; und zu den Schriften, die nicht religiös sein wollen und doch von Anfang bis zu Ende tief religiös sind, gehört auch sein neuestes Buch: „Die Seele Deines Kindes". Es gehört zu Langewiesches blauen Büchern (Preis 1,80 M.), in gewissem Sinn ein Gegenstück zu dem mit vollem Recht so schnell berühmt gewordenen „Wir jungen Männer" von Hans Wegener. Wegener wollte, wie er sagt, nicht predigen, doch ist er der erkannten Gefahr an manchen Stellen doch nicht entgangen; aber Lhotzky hat ein Buch geschrieben, aus dem Eltern tausend goldene Regeln lernen können und gern entnehmen werden, eben weil der Verfasser nirgends schulmeistert oder predigt. Ein kurzes Schlußkapitel handelt vom religiösen Leben. Lhotzky beginnt es mit den Worten: „Laß uns noch zum Schluß eine kleine Feierstunde gemeinsam verleben!" Mir aber waren die Stunden, die ich in langsamer Lektüre über diesem Buche verbrachte, samt und sonders Feierstunden.

Der Wert, den Lhotzkys Schriften gerade für unseren Kreis haben, wird mir um so klarer, je mehr ich mir der Gefahren bewußt werde, denen wir bei unserer Geistesrichtung ausgesetzt sind: die Gefahr ist die, daß wir das Nachdenken über theologische und religiöse Fragen mit Religion selbst verwechseln, und Lhotzkys Bedeutung für uns ist die, daß er uns zum religiösen Leben selbst führen oder zurückführen kann. Wilh. Schubring.

Alte Jenenser.

Eine nachträgliche Plauderei zum Universitätsjubiläum.

I.

„Alte Jenenser" in dieser Zeit des Universitätsjubiläums zu schildern, ist eine naheliegende Aufgabe. Als ich darüber nachdachte, fielen mir fast zufällig Männer ein, deren Namen just alle mit F oder G beginnen. Der flotte Studio, wie er in Jena von alters her zu Hause war und auch jetzt dort noch nicht gänzlich ausgestorben ist, würde jenes Buchstabenbild: „F. G." in seiner burschikosen Weise wohl dahin deuten: Feine Gesellschaft. Und in der Tat, eine feine Gesellschaft ist es, feine Köpfe sind es alle gewesen, die da aus den verschiedenen Jahrhunderten vor uns auftauchen; aus dem XVI. Matthias Flacius, aus dem XVII. Johann Gerhard, aus dem XVIII. Joh. Christian Günther und Joh. Gottlieb Fichte, aus dem XIX. Jakob Friedrich Fries und C. Ludw. Wilibald Grimm. Gott grüß' euch, ihr alten Jenenser, ihr bemoosten Häupter; im Geiste reichen wir euch die Hand; laßt uns gute Bekanntschaft mit euch schließen oder alte liebe Bekanntschaft in diesem Jubelsemester mit euch erneuern!

1. Matthias Flacius Illyricus.

Zwei „wilde Männer" flankieren, mit Keulen bewaffnet, das preußische Staatswappen, an sich biedere Gesellen, und doch, man sieht's ihnen an, wenn Gefahr droht,

sofort zum Dreinschlagen bereit. So haben auch im XVI. Jahrhundert gleichsam zwei wilde Männer das Wappenschild des reinen Luthertums in ihren Schutz genommen, kampfbereit, wenn man seine Reinheit anzutasten drohte. Der eine, Nikolaus von Amsdorf, der gutmütige Polterer, der sich bis zu der Behauptung verstieg, daß gute Werke schädlich seien für die Seligkeit; denn jemehr man drauflos sündige, desto mächtiger erweise sich die göttliche Gnade. Otto Devrient unvergeßlichen Andenkens, den die Jubeluniversität bei der 400jährigen Lutherfeier zum Ehrendoktor promovierte, hat ihm in seinem Lutherfestspiel nächst dem Reformator am meisten das Wort gegönnt. Auch der andere wilde Mann war trotz der rauhen Schale, durch die er sich nachgerade ziemlich unliebsam bekannt gemacht hat, im Grunde aus edlem Holz geschnitzt. Mit bleibenden Lettern ist sein Name, wie in den Annalen des Protestantismus überhaupt, so der jungen Ernestinischen Hochschule insbesondere eingetragen, die das verloren gegangene Wittenberg zu ersetzen bestimmt war: Matthias Flacius. Dort unten, wo ein Jahrhundert später Shakespeare sein krauses Lustspiel: „Was ihr wollt" spielen läßt, an der illyrischen Küste, war er zu Hause, daher sein Beiname Illyricus; doch war sein Lebenslauf alles andere als Lieb und Lust. Flacich — nach damaliger Gelehrtenmode latinisierte er seinen Namen —: Flacius gehört zu den tragischen Gestalten der Kirchengeschichte.

Der Jüngling wollte ein Mönch werden; da fand auch er an einem höheren Ordensgeistlichen den Mentor, der seinem Leben die entscheidende Richtung geben sollte. Ein gewisser Lupetinus war es, der ihm den Rat erteilte, Deutschland aufzusuchen und dort Luthers Reform zu studieren. Der wohlmeinende Ratgeber hat freilich seinen Freisinn, als er mehr und mehr ruchbar ward, hart genug büßen müssen; zwei Jahrzehnte schmachtete er im Gefängnis, um zuletzt noch im Meere ertränkt zu werden. Flacich aber lenkte seine Schritte in das verheißene Land, und wie froh war er, als er dort seinen Durst stillen konnte am neuaufgedeckten Heilbrunnen des Evangeliums. Bald war dem Fremdling das protestantische Deutschland zur zweiten Heimat geworden. Bald war auch er im fremden Lande auf seine Bedeutung hin gewürdigt; seine Ernennung zum Professor der hebräischen Sprache an der Wittenberger Universität war der beste Beweis dafür. Zumal aber gewann er unter den großen Schriftgelehrten, die dort auf der Höhe ihres Ruhmes standen, zu dem größten die engsten Beziehungen. Hinwiederum hat auch Dr. Luther sich viel von diesem Jünger versprochen und betont, daß er es sein werde, auf welchen sich nach seinem Tode die gebeugte Hoffnung zu stützen habe. Schon Johann Friedrich, der „Confessor-Kurfürst", oder, wie er sich selbst auch nach dem Verlust seiner Kurwürde bis an sein Lebensende unterschrieb, der „geborene" Kurfürst, hatte sich mit dem Gedanken getragen, den bewährten Dozenten an das akademische Gymnasium zu Jena (wie die dortige Gründung während ihres ersten Jahrzehntes hieß, bis endlich Anf. Februar 1558 die kaiserliche Bestätigung eintraf) zu berufen. Sein gleichnamiger unglücklicher Sohn, der in den Grumbachschen Händeln seine Freiheit verlor, dem keine „fröhliche Wiederkunft" aus seiner habsburgisch-österreichischen Gefangenschaft erblühte, wie weiland dem Vater, nahm den väterlichen Gedanken auf und berief den inzwischen zu hohem Ansehen gelangten Theologen unter den günstigsten Bedingungen: als eine Art „Obersuperintendent", mit der Verpflichtung, alle Tage eine Stunde zu lesen. Noch aber schwankte der Umworbene zwischen Heidelberg und Jena; und er würde gewiß die Neckaruniversität, deren reiche Bibliothek ihn lockte, bevorzugt haben, wenn sich nicht der Ernestiner mit solcher Beharrlichkeit um ihn bemüht hätte. Am 17. Mai 1557 hielt er seine Antrittsvorlesung in der Thüringischen Hochschule vor einer stattlichen Versammlung. Er verbreitete sich dabei zunächst über die kirchliche Gegenwart. Luther sei hinweggerafft worden, damit er sich nicht mit seinem Glauben und seinem Gebet wie eine Mauer dem hereinbrechenden Zorn entgegenstemme. Darnach habe der Antichrist sein Regiment angetreten. Verwirrung und Verfolgung sei über die Kirche des Evangeliums hereingebrochen. Doch Gott habe den alten bösen Feind wieder einmal besiegt. Den ernsten Mann der Wissenschaft kennzeichnet aber schon in dieser Eröffnungsvorlesung der Protest gegen das abgekürzte Verfahren der Studierenden, die sich ihr Studium mit Hilfe von Kompendien und Postillen bequem zu machen suchten, statt an der Quelle zu schöpfen: im Urtext der Heiligen Schrift. Wie es von jenem Frommen des Alten Testamentes im 1. Psalm lautet, daß er von Gottes Gesetz redet Tag und Nacht, so ruft der neue Präzeptor der akademischen Jugend die Horazverse zu: vos exemplaria sacra

nocturna versate manu, versate diurna

d. h. etwa: die heiligen Musterschriften leget sie Tag und Nacht nicht aus den Händen. Als wohlhabende Haushalter sollen sie vielmehr die Schätze der Bibel jederzeit unmittelbar zur Verfügung haben. — Das war ein zukunftsfroher Anfang, dem allerdings die Folge nicht immer entsprach. Wir wollen nun hier nicht alle die leidigen Streitigkeiten in extenso aufrollen, in denen Flacius als streitbarer Anwalt des reinen Luthertums auf den Plan getreten ist. Doch wollen wir auch nicht bloß so gering darüber aburteilen, wie es das Goethesche Verdikt besagt: „Es ist die ganze Kirchengeschichte Mischmasch von Irrtum und Gewalt". Gewiß lief damals viel Irrtum mit unter, und auch an Gewalttat hat es nicht gefehlt. Aber der Wahrheitsgehalt und das redliche Streben nach der Wahrheit, die bedingungslose Hingabe an die Macht der Ideen und der unbedingte Widerspruch gegen Rom und seine Ränke verdienen doch auch Anerkennung. Was wir vielfach zu lau und zu lässig in religiösen Fragen sind, das waren jene damals zu eifrig. Mit Recht hat W. Preger — derselbe, dem wir die großartige Darstellung der Deutschen Mystik verdanken — auf Flacius, dem er eine zweibändige Monographie gewidmet hat, das Bibelwort bezogen: „Der Eifer um Dein Haus hat mich gefressen." Fürwahr unser Rufer im Streit hat kaum je an seine Person gedacht, sorglose Existenz und Familienglück hat er preisgegeben, ins Exil ist er gewandert, „Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein", er hat es willig erlitten, alles hat er aufgeopfert um der Sache willen, die er für die Gottes hielt.

Seinen Ausgang nahm der ganze langwierige Streit von dem sogenannten „Augsburger Interim" her, womit auf kaiserliche Verfügung ein Zwischenzustand geschaffen werden sollte, wie es mit der Religion bis zum demnächstigen Konzil zu halten sei. In Wirklichkeit beabsichtigte Karl V. nichts anderes, als der Lutherischen Ketzerei damit dauernd Haltein zu gebieten. Das Volk fühlte denn das auch sehr wohl heraus und münzte alsbald den Spottvers darauf: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm". Zwar legte Melanchthon, nach dem Tode seines großen Freundes das Haupt der Evangelischen, Protest dagegen ein. Gleichwohl ließ er sich, ruheliebend wie er war, bereit finden, den Weg des Kompromisses zu beschreiten, indem er sich auf Drängen des Kurfürsten Moritz, seines neuen Landesherrn, mit einer abgeschwächteren Auflage des Augsburger Reichstagsbescheides, dem kleinen oder Leipziger Interim, einverstanden erklärte, worin (nach einem neutestamentlichen Ausdruck: Adiaphora d. h.) gleichgültige Dinge als solche frei gegeben wurden. Wo aber fingen die gleichgültigen Dinge an und wo hörten

sie auf? — Das war die Frage. Da brannte dem Illyrier der Boden Wittenbergs je länger je mehr unter den Füßen, er sah in Magister Philipps Vorgehen an Verrat grenzende Schwäche; seine Frau verlassend, die eben ihre Niederkunft erwartete, eilte er nach Magdeburg und verteidigte von dort, aus „unsers Herrgotts Kanzlei", wie man die treufeste Stadt genannt, in geharnischten Schriften die gefährdete Echtheit der Lehre. Als aber dann seine Berufung nach Jena erfolgt war, wurde diese junge Pflanzstätte alsbald das Bollwerk des strengsten Luthertums. War doch das Interim nirgends auf schärferen Widerstand gestoßen wie in Thüringen. Johann Friedrich hatte es klärlich abgelehnt und mit ihm das ganze Volk. Indes die philippistische Richtung, wie man nach Melanchthons Vornamen die ihm folgende Partei betitelte, besaß doch auch ihre Anhänger an der neuen Akademie. Als ein solcher stellte sich, nachdem er seine Neigung anfänglich verhüllt hatte, dann immer offener der Amtskollege von Flacius, Victorinus Strigel, heraus. Er war auch schon körperlich kein schwächlicher Gelehrter. Er war von solcher Kraft und Gestalt, daß sich einmal jemand zu ihm zu sagen erlaubte: er würde einen tüchtigen Dreschер abgeben, worauf er gar schlagfertig erwidert habe: und dich kann ich als Flegel eben gebrauchen. Innere Überzeugung, gepaart mit offenkundiger Eifersucht, ließ ihn zum Gegner Flacichs werden. Besonders schieden sich die Geister an solch' einem Satz im Interim wie dem: „Gott wirket nicht also mit dem Menschen als mit einem Block, sondern ziehet ihn also, daß sein Wille auch mitwirket". Strigel bezeichnete den vernünftigen Willen des Menschen ausdrücklich als einen Mitarbeiter bei der Bekehrung neben dem Wort und Geist Gottes. Da setzte Flacius demgegenüber bei Johann Friedrich dem Mittleren die Schaffung des weimarischen Confutationsbuches durch, worin nicht nur jene Ansicht Strigels als eine „gottlose Opinion" gebrandmarkt, sondern insgesamt neun gangbare Ketzereien registriert und verdammt wurden. Unser Illyricus hat sich damals ziemlich drastisch ausgelassen; man merkt nicht mehr, daß er mit der deutschen Sprache, die er als Fremdling erst nur ungenügend beherrschte, zu ringen hatte, wenn er beim Landesbischof die Abfassung jener Glaubensregel mit der Erläuterung motivierte: dann würde der Fuchs zum Loch heraus müssen, und mancher würde erfahren, daß es heiße: „friß Vogel oder stirb!" Seine Vermutung aber traf ein: Strigel ging nun offen mit der Sprache heraus. Zugleich verweigerte der Jenaische Superintendent Hügel die angesonnene Verlesung des Confutationsbuches von der Kanzel. Niemand aber war trauriger über diesen Zwist im eigenen Lager wie Landgraf Philipp von Hessen, dieser wärmste Vertreter der Unionsgedanken. Da brachte eine erschreckende Gewalttat des Herzogs von Weimar das Maß der Trübsal vollends zum Überlaufen. Strigel und Hügel wurden zu Ostern 1559 nächtlicherweile von Hakenschützen aufgehoben und erst auf der Leuchtenburg hoch über der Saale bei Kahla, dann auf dem Gothaischen Grimmenstein festgesetzt. Flacius, das sei zu seiner Ehre gesagt, hatte nichts mit diesem Frevel zu tun. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung hat dann der stürmische Ernestiner seine Gefangenen bald wieder freigegeben. Auch suchte man im Folgejahr den Streit auf würdigere Weise zu schlichten, indem eine feierliche Disputation zwischen Flacius und Strigel auf dem weimarischen Schlosse veranstaltet wurde. Ersterer war zur Zeit ein Mann von 41 Jahren; sein Opponent zählte 5 Jahre weniger. Der Lutheraner war schärfer im Denken und reicher im Wissen, der Philippist geistreicher und beredter. Die Disputation vollzog sich vor einer glänzenden Versammlung. Die Verhandlungen wurden in lateinischer Zunge geführt, weil sie die „zum Disputieren bequemere" sei. Suchte Strigel dem Menschen eine gewisse Freiheit bei der Bekehrung zu sichern, so versteifte sich Flacius auf die Behauptung von der völligen Unfähigkeit desselben wie auf ein unumstößliches Dogma. Obgleich sich das gelehrte Turnier über mehrere Tage ausdehnte, kam man doch über die erste der 5 formulierten Thesen nicht hinaus. Der fürstliche Vorsitzende aber hielt zwar seinem Obersuperintendenten äußerlich noch die Stange, konnte sich aber innerlich der Einsicht nicht verwehren, daß die Lehre des Victorinus Strigel nicht eben so verwerflich sei, wie ihn bis dahin gedünkt. Immerhin machte sich von da an in Jena zumal ein unerquicklicher Terrorismus geltend, der von den Flacianern (auch Substantiarier genannt, weil sie die Erbsünde für die natürliche Substanz des Menschen erachteten) gegen die Accidentiarier, wie man die Anhänger Strigels nannte, ausgeübt wurde. Ein Professor der Rechte, sonst als der „christlichste Rechtsgelehrte" gefeiert, wurde vom Taufstein zurückgewiesen, nur weil er sich unwillig über die theologischen Händel geäußert hatte. Ein in Jena erkrankter Student aus Wittenberg empfing erst dann das hl. Abendmahl, nachdem er sich in aller Form zu dem weimarischen Confutationsbuch bekannt hatte. Als der Herzog dieses maßlosen Treibens müde eine Konsistorialordnung erscheinen läßt, scheuen sich die um Flacius nicht auszurufen: die weltlichen Herren griffen jetzt Christus nach dem Zügel, aber sie würden sich gewiß die Hände scheußlich daran verbrennen. Nunmehr wird Professor Stößel, auf dessen Anraten die Konsistorialordnung eingerichtet worden, zum Superintendenten von Jena ernannt. Die Flacianer geraten von da ins Hintertreffen. Kanzler Brück kommt eigens von Weimar herüber und schleudert ihrem Haupte die gröbsten Beleidigungen entgegen: „Daß dich schwarzen und roten Landsknecht! gehe von mir hinaus, ich schlag' dich sonst ins Angesicht; ja es hat Victorinus (Strigel) in dem kleinsten Tröpflein Blutes mehr Gutes denn ihr ehrlosen verführerischen Pfaffen allzumal in eurem ganzen Leib." Da (1562) räumt Flacius das Feld, fortan ein ruheloser Wanderer; nur Straßburg hat ihm noch einmal für einige Jahre eine Freistatt gewährt. Am schwerwiegendsten hat man ihm die übereilte Aussage angerechnet, die auf der weimarischen Disputation dem Zaun seiner Zähne entschlüpft war, wonach die Erbsünde schlechterdings das Wesen des Menschen bilde. Naturgemäß folgerte man daraus, daß dann Gott entweder der Urheber der Sünde oder der Mensch ein Geschöpf des Teufels sein müsse. Jedenfalls aber ward die Härte, mit der er seinen Glauben verfochten hatte, von der Gewaltherrschaft eines Brück und Stößel nur noch überboten. Beide sind unter Gewissensbissen gestorben; als der Kanzler wegen der Grumbachschen Händel hingerichtet ward, erblickte er darin die Strafe des Himmels für seine vormalige Tyrannei; Stößel aber scheidet in Pirna, der Verzweiflung nahe, mit dem Seufzer: ich glaube nicht, daß mir Gott werde gnädig sein. Wer Genaueres über diese Irrungen und Wirrungen erfahren will, der sei auf Gebhardts treffliche Thüringische Kirchengeschichte verwiesen. Später sind die Flacianer wieder herrschend geworden. Von da her rührt das geflügelte Wort, womit die sorgende Pfarrfrau in ihren antiflacianischen Gemahl gedrungen, sich schriftlich für die andere wieder maßgebend gewordene Richtung zu erklären: Ach, Herr, schreibet, daß ihr bei der Pfarre bleibet! Flacius selbst hat Jena niemals wieder zu sehen bekommen.

So sind es denn böse Kinderkrankheiten gewesen, welche die junge Hochschule durchzukosten hatte. Eine leidenschaftlich aufgeregte Zeit, daß es baß verwundern muß, woher die, welche darin standen, noch die Muße für wissenschaftliche Arbeit gefunden haben. Und sie haben es. Welch' ein umfassender Gelehrter dieser Flacius! Schon durch sein groß angelegtes Werk catalogus testium veritatis, worin er nicht weniger als 400 Zeugen

aus vorreformatorischer Zeit als sprechenden Beweis für die evangelische Wahrheit aufführt, hat er sich ein nicht gering zu schätzendes Verdienst erworben. In seinem clavis scripturae = Schlüssel zur Schrift hat er die richtige Methode der Schriftauslegung dargetan und vor allem den wichtigen Gesichtspunkt aufgestellt, der erst im XIX. Jahrhundert völlig eingesehen worden ist, daß die Erörterung des ursprünglichen Wortverstandes, die rein grammatische Erklärung der allegorischen vorzuziehen sei. Insbesondere aber hat er bahnbrechend auf dem weitschichtigen Gebiete der Kirchengeschichte gewirkt. Seinem unter dem Namen der Magdeburger Zenturien berühmt gewordenen kirchengeschichtlichen Hauptwerk ist aus katholischem Munde die sichtlich widerwillig erteilte und darum nur umso ehrenvollere Anerkennung gezollt worden: „Unter allen Schriften der Häretiker ist keine ans Licht getreten, welche an Verderblichkeit mit dieser einen Kirchengeschichte zu vergleichen wäre". Hatte es doch die Papstkirche als einen besonders empfindlichen Schlag zu verspüren, daß er darin jene sich in den dreistesten Machtansprüchen ergehenden sogen. isidorischen Dekretalen als gefälscht an den Pranger stellte.

Daß ein so profunder Gelehrter mit seinem Namen die bekannte Vokabel abgeben mußte, womit man noch jetzt dumme ungezogene Jungens oder ähnliche Leute zu bezeichnen pflegt, gehört zu den Ironien der Weltgeschichte. Brück war es wohl zuerst, der ihn und seinen Anhang in verächtlichem Tone als die „Fläze" anredete. Dunkle Schatten sind seitdem auf diese absonderliche Figur aus dem ältesten Jena gefallen. Man hat die lichten Seiten mehr und mehr darüber vergessen, wie sie uns doch aus Pregers Urteil so hell entgegenleuchten, wenn er den Vielgescholtenen einen Mann nennt „von entschlossenem Mute und unbesiegbarer Willensstärke, von reichem Wissen und seltenem Scharfsinn, von umfassendem Blick und unternehmendem Geiste". Den Dogmatiker in ihm hat dieser sein Hauptbiograph (kürzer hat ihn vor Preger Twesten behandelt) noch eigens dahin gewürdigt: „So sehr die lutherische Kirche auch durch ihn aufgeregt wurde, ihre scharf ausgeprägte Lehrgestalt hat sie vornehmlich ihm mit zu danken." Nicht würdiger aber wissen wir das Gedenkblatt über diesen Alten Jenenser zu schließen als mit dem klassischen Urteil, womit ihm ein glücklicherer Nachfolger und Meister auf dem Lehrstuhl der Kirchengeschichte in seinem köstlichen „Handbuch" geschildert hat. Karl von Hase ist es, der also über ihn schreibt: „überall vertrieben starb er im Elend (1575), ein Mann mit dem Geiste Gregors, Luthers Liebling, und der alles, was damals zu protestantischer Wissenschaft nötig erschien, angebahnt hat, aber in kleinlichen Verhältnissen und Streitigkeiten verkümmert." H. Freytag-Apolda.

Studentensorgen.

Na, ganz so schlimm, wie die Überschrift klingt, ist's nicht. Aber Sorgen gibt's darum beim Studenten auch, ebenso gut wie beim würdigen Herrn Pfarrer oder Konsistorialrat. Nur in anderer Weise. Auch nicht nur über Kneipe, Mensur und Mädel, über Geld und Examen. Trotzdem das Examen oft sehr in den Vordergrund gerückt wird; trotzdem man gewichtige Stimmen hört, daß unsere heutigen Studenten nicht mehr so viel und so gut „lernten" wie ältere Generationen; trotzdem das Examen fast immer noch als der einzige Prüfstein gilt, der imstande wäre, den Befähigungsnachweis für die nötige Tüchtigkeit aufzuzeigen. Trotzdem rückt das Examen erst in den letzten Semestern aus stiller Verborgenheit in den Vordergrund. Und vorher? Nun, die Zeit gilt in vieler Augen als verloren, weil der Kopf dort nur eine oft recht nebensächliche Rolle spielte.

Ja, es ist leicht, Steine zu finden und sie nach uns Studenten zu werfen. Aber trotzdem fragen wir nicht viel danach; unsere Schädel sind hart, sehr hart; da müssen die Steine schon recht dick sein, um Beulen oder Löcher hervorzurufen. Wir Studenten sind eben immer noch eine ganz besondere Klasse von Menschen, guten und schlechten, die sich freuen an ihresgleichen, die verkehren mit ihresgleichen, die aber mit Menschen anderer „Stände" sehr wenig, oft fast gar keine Berührung haben. Schade, aber es ist so; und will der Student Anschluß suchen, will er Betätigung suchen, so macht man's ihm nicht leicht; man ist nicht gewohnt, ihn ernst zu nehmen. Wer hat die Schuld? Wir Studenten sicherlich ein groß' Teil. Aber nicht wir allein. Auch die Universität. Ich will kein Wort über die Herren Dozenten sagen: ich habe neben sehr flauen Kollegs auch viele prächtige gehört. Auch solche, die Berührungspunkte hatten mit der Wirklichkeit. Nur daß es nicht über das Kolleg hinauskommt, höchstens einmal zu ein paar Seminarübungen, wo man schöne „wissenschaftliche" Arbeiten macht, oder in der Universitätskirche eine Predigt vor zehn bis zwanzig Studenten hält, — den Seminarmitgliedern und einigen zu diesem Zwecke „gekeilten" Freunden. Gut, so lernt man predigen; aber das Feuer, die Begeisterung, die uns erfaßt, wenn wir zum ersten Male vor einer wirklichen Gemeinde stehen, wo bleibt die? Ja, es ist alles sehr fein eingerichtet auf der Universität, für alles ist gesorgt, nur eines hat man vergessen: daß wir junge, frische Menschen sind, und daß solche neben dem passiven Lernen und Hören auch aktiv sein wollen, daß sie Gelegenheit haben wollen, sich praktisch zu betätigen, so oder so. Höflich werden wir behandelt, sehr höflich: „Die Herren Studierenden werden ersucht"; aber trotzdem gelten wir nur als halbe Menschen; nur nehmen sollen wir, nicht geben. Und doch, es muß ein warmer, junger Mensch auch geben können, geben von dem, was er erarbeitet hat, sagen können, was er ist und was er will.

O, ja, man schaue sie sich nur an, die Herren Studenten. Haben sie Berührung gehabt mit den Ständen, mit denen sie später arbeiten sollen? Wie viele Studierende, auch Theologiestudenten, gibt es, die vor dem, was sich körperliche Arbeit nennt, ebenso viel Achtung haben als vor geistiger Arbeit? Und doch sollen wir später mit Arbeitern und Handwerkern ebenso gut verkehren können wie mit Gelehrten. Darf einer Dorfpastor sein, der so borniert ist, daß er sich nicht schämt, ein Wort wie „die dummen Bauern" in den Mund zu nehmen? Darf einer Arbeiterpastor sein, der keine Ahnung hat von den Kämpfen und Nöten eines Arbeiters, der nicht weiß, und zwar aus eigener Erfahrung, wo der Schuh drückt; der keine Achtung hat vor dem Mann im rauhen Kittel, mit der harten Hand?

Aber lieber setzt ihr Studenten euch hinter alte gelbe Codices, hinter dicke Schmöker; lieber lauft ihr mit bunten Mützen in die Bierdörfer und freut euch an den Bauernmädeln oder haut euch herum wie Wilde. Schön, tut's; ich will keine Moralpauke halten; ich kenne sie auch, unsere Burschenpoesie, und bin am wenigsten gewillt, ihr etwas abzustreichen; denn schön ist sie — — —, aber sie ist nur eine Zugabe zum Studentenleben; es besteht nicht das ganze Studium aus ihr. Denn die Frage ist brennend und keiner kann daran vorbei: Verträgt sich unser frisch, frei, frohes Burschenleben mit der Wirklichkeit? Wenn's Selbstzweck, Hauptsache wird, niemals. Nur als Zugabe. Nein, Leid und Not und Schuldbewußtsein soll es auch für den Studenten geben, wie für andere Menschen. Und Leid und Not und Schuld lassen sich nicht frisch, frei, froh abschütteln, niemals. Da soll es auch für uns Studenten

nur ein Hindurcharbeiten, ein Überwinden geben. Oder wir werden flach, alltäglich, platt, daß wir wohl für uns leben können, aber niemals andern etwas sein können: Freunde, Lehrer, Väter.

Glühende Menschen wollen wir sein. Aber glühend macht uns nie die Freude allein, glühend macht uns nur die praktische Arbeit mit all ihrer Sorge, glühend macht uns nur Fragen und Sehnen.

In diesen letzten beiden Worten liegt meines Erachtens das schwerste Problem unserer Universitätsjahre, deshalb, weil die uns dort gebotene Wissenschaft so leicht jetzt unser ganzes Denken fesselt, daß wir je länger, je mehr glauben, wir hätten den Stein der Weisen entdeckt.

Es sieht ja auch alles so hübsch aus, wenn man sich so ein Vorlesungsverzeichnis besieht: Jesaja, seine Zeit, sein Leben, seine Reden; alttestamentliche Theologie; Johannesevangelium; Leben Jesu; Geschichte des christlichen Lebens in den einzelnen deutsch-evangelischen Kirchengebieten und vieles andere mehr. Und das alles hört man, muß man hören. Auch ein wenig Philosophie. Was werden wir doch für gelehrte, für weise Menschen! Ja, auch die Allgemeinbildung wird nicht vergessen. Wie keusche Schmetterlinge nippen wir hier ein wenig und da ein wenig und flattern nachher zufrieden und gesättigt umher; prunken statt mit Flügeln mit unserem Geiste, weil wir überall mitzureden gar meisterhaft verstehen. Alle Achtung vor solchen Menschen! Hut ab!

Und doch singen sie so schön: „Der Mediziner ist kein Christ, der Theolog zu weise." Zu weise! Als ob jemand das sein könnte! Aber seltsam, jedesmal, wenn ich's gesungen habe, dann fiel mir jene Anekdote ein, die ich vor ein paar Jahren hörte und trotz meines schlechten Anekdoten-Gedächtnisses nicht wieder vergessen habe: daß ein junger Mann bei einem englischen Herzog um Anstellung nachsuchte, aber nach einigen an ihn gerichteten Fragen mit der Antwort: You are overeducated for your intellect — Sie haben für Ihren Verstand zu viel gelernt — verabschiedet wird. „Der Theolog zu weise." Ob wirklich etwas Wahres daran ist? Ob bei manchem die ganze Wissenschaft nicht einfach „beigebogen" ist? Ob uns Theologen nicht tatsächlich die Theologie — die Wissenschaft von der Religion — die eigene Religion, das eigene natürliche Empfinden ganz oder zum großen Teil geraubt hat? Wenn's überhaupt vorhanden gewesen ist.

Gar manchesmal habe ich in Seminarpredigten gesessen, habe auch andachtsvoll den Worten des Predikanten gelauscht; auch war der Stil oft meisterhaft und der Inhalt exegetisch und dogmatisch unanfechtbar, — trotzdem konnte ich mich der Frage nicht verschließen: Wo aber war dein Herz? Wo aber war dein Herz? Die Predigt hätte ich ebensogut halten können, d. h. wenn ich gewollt hätte.

Und doch ist's zu verstehen, daß wir Studenten so oft als gute Theologen und als schlechte Religiosen ins Pfarramt gehen: Wir kommen mit 19 oder 20 Jahren auf die Universität, herausgerissen aus dem häuslichen Kreise, noch keiner eine religiöse Persönlichkeit, und studieren Theologie, die Wissenschaft von der Religion. Ohne überhaupt zu wissen, was Religion eigentlich sei; höchstens daß wir's vielleicht ahnen. Wir glauben ja, das zu lernen; wofür studieren wir sonst Theologie? Dort werden wir ja doch hören, welche Fragen jene Großen der Religion bewegt haben.

Doch halt, da liegt der Haken. Bewegt haben. Das ist's. Wir kranken, so ist wenigstens mein Eindruck, in unserer ganzen protestantischen Theologie an der Geschichte. Wohl weiß ich, daß die Geschichte die Basis jeder exakten Wissenschaft ist; aber ob die Geschichte auch die Basis für eigenes religiöses Fühlen ist, darüber möchte ich schon einen Streit beginnen.

So mag die Theologie gern, wofern sie nur den Anspruch macht, exakte Wissenschaft zu sein, mit der Geschichte prunken, wofern sie jedoch — und das ist auf unsern Universitäten der Fall — das geistige Rüstzeug für spätere Pfarrer liefern will, muß sie wohl oder übel nicht bloß Geschichtswissenschaft sein, sondern zunächst die Augen dafür öffnen, was unsere Zeit begehrt, welche Fragen unsere Zeit bewegen.

Anders formuliert: Wir müssen die Fragestellung der Gegenwart kennen lernen. Meisterhaft wissen wir Bescheid, welches die Fragestellung des Urchristentums war, welches die der Reformation — aber die der Gegenwart — o weh, da versagt unsere Kunst. Da spielen wir Vogel Strauß. Da schreien wir Zetermordio über Liberalismus und Radikalismus, über Sozialdemokratie und Kirchenfeindlichkeit. Da klagen wir über religiöse Indifferenz, und sehen gar nicht, wie groß das religiöse Sehnen des Modernen ist: nur daß ihn allerdings Begriffe wie: Wort Gottes und Gnadenordnung, wie Erbsünde und Heilslehre, Rechtfertigung und wer weiß, was sonst, praktisch vollständig kalt lassen. Uns freilich setzt man eine Brille auf: ein Glas aufs Urchristentum, ein Glas auf die Reformationszeit hin geschliffen. Dadurch sehen wir unsere heutigen Menschen und meinen, sie müßten auch alle eine solche Brille aufhaben — da stutzen wir dann ihre Fragen alle so zu, daß sie zu unserer Brille passen, nennen uns moderne Theologen, moderne Positive wohl gar — was dabei herauskommt: gewöhnlich Phrasendrescherei, ein mit modernen und reformatorischen Worten geschmückter bunter Mantel: im besten Falle eine ganz hübsch aussehende, herzlich gut gemeinte, aber doch nur halbe Predigt.

Wenigstens habe ich bislang noch keine Seminarpredigt gehört, bei der es anders gewesen wäre. Und so bin ich oftmals recht unglücklich aus solchen Predigten nach Hause gegangen. Ich habe mich dann zu trösten gesucht; wie? Daß ich hoffe, es wird uns einmal bei einem höchst banalen Gespräch im Eisenbahncoupé die Brille von den Augen gerissen. Oder ein biederer Torfbauer lacht uns eines Tages recht kräftig aus. Oder wir merken, daß unsere Kirche jedesmal leerer wird — worauf dann etliche allerdings in der Urväter Predigtweise zurückfallen, die wenigstens nicht so schauderhaft abstrakt ist wie die unsere, die wenigstens auch waschecht ist, nicht halb antik, halb modern.

Ich glaube nicht, daß das zu trübe ist. Ich weiß, was es uns für Mühe macht, uns nicht unterkriegen zu lassen von der Fragestellung anderer Zeiten, und ich weiß noch ein anderes — daß man uns immer wieder eine Auffassung beibringt: nicht die, daß das Geheimnis der Religion darin liegt, daß Religion die stumme, nie ganz beantwortete Frage sei, wie das Göttliche, Ewige in dieser sinnlichen Welt wohnen könne und deshalb „Erlösung", „Seligkeit", „Friede" etwas sei, das uns nie ganz zuteil wird, sondern die, daß wirklich fromm nur der sei, der seinen Gott und seine Erlösung hat, der seinen Frieden gefunden hat. Wir aber wollen Pfarrer werden, da müssen wir doch fromm sein, also müssen wir einen festen Glauben haben; wie könnten wir sonst das Pfarramt verwalten. Und so sind wir eines Tages mit Gott und Christus und Erlösung fertig; jetzt haben wir etwas Handgreifliches, das wir predigen können. Denn das darf doch kein Pfarrer wagen, daß er von der „objektiven religiösen Wahrheit" zur persönlichen religiösen Frage kommt.

Das sind nur so einige, allerdings zum Teil negative Bemerkungen; über positive Wünsche, wie sie freilich schon angedeutet sind, ein andermal.

Rudolf Wintermann.

Zweierlei Maß.

Wir haben alle einen gewissen Respekt vor der Justiz. Wenn überhaupt das Wort „Gerechtigkeit“ in der Welt einen Sinn hat, so ist es noch bei der Rechtspflege der Fall. Überall sonst begegnen wir dem „freien Ermessen“, einem schönen Worte, hinter dem sich aber gar oft die nackte Willkür verbirgt. In der Rechtspflege fühlen wir noch etwas von der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz.

Um so empfindlicher sind wir aber auch, wenn unser Zutrauen einmal einen Stoß erhält. Vor vielen Jahren wohnte ich einem Sensationsprozeß bei, in welchem der Träger eines berühmten Namens, aus der Familie der Grafen Waldstein, eine Rolle spielte. Der als Zeuge vernommene Senior des Hauses, eine alte Exzellenz, wurde nicht nur mit Rücksichtnahme empfangen und vernommen; sondern bei seinem Erscheinen vor dem Tribunal erhob sich der ganze Gerichtshof. Bei aller Achtung vor dem grauen Haupte dieses illustren Zeugen war mir die Devotion der Richter vor diesem Magnaten doch aufs höchste peinlich, und das Gefühl wich auch nicht, als der Name des Erzbischofs als Zeuge verlesen wurde, und dieser durch seinen Sekretär einfach hatte schreiben lassen, der Gerichtshof möge sich gefälligst zu ihm bemühen. Der Gerichtshof bemühte sich denn auch. Mit den anderen Zeugen machte man nicht soviel Umstände.

Wenn einem das im Auslande begegnet, pflegt man als guter Reichsdeutscher sofort an die wohlgeordnete Heimat zu denken und das bekannte Gebet zu sprechen: „Ich danke dir Gott, daß wir bei uns solchen Unfug nicht leiden!“

Wenn es nur nicht zu voreilig gebetet ist, wie so manches Gebet! Was da bisweilen unter dem Titel „Klassenjustiz“ bekannt wird, mag etwas einseitig zusammengestellt sein; aber es bleibt immer noch ein Rest, bei dem wir das Gefühl des Unbehagens nicht los werden.

Ich muß aber denn doch sagen, daß so manche Einzelzüge im Eulenburg-Prozesse mich des höchsten frappiert haben. Den Herrn Staatsanwalt verstehe ich überhaupt nicht mehr. War es schon in dem früheren Prozesse merkwürdig, daß er wie ein Anwalt sich des Fürsten annahm und ihn gewissermaßen als edelsten aller Sterblichen herausstrich, so mußte bei der letzten Verhandlung erwartet werden, daß er streng bei der Stange blieb und die Expektorationen über die Genialität des Fürsten unterließ.

Der Fürst Eulenburg war ferner Angeklagter. Warum titulierte man ihn mit dem „Herr“, wenn es sonst im Gerichtssaal doch nicht geschieht? Gewiß ist ein Angeklagter kein Verurteilter. Der gerechte Richter, selbst wenn er persönlich und sachlich von der Schuld des Angeschuldigten überzeugt ist, wird stets eine gewisse Reserve üben und die Verurteilung nicht vorweg nehmen. Diese Reserve, die sich in einer freundlichen Objektivität zeigen konnte, sollte auch dem Fürsten gewährt werden. Aber die Rücksichtnahme, die man ihm zuteil werden ließ, ging doch zu weit. Man erinnerte sich, wie kurz angebunden unsere Richter oft den weniger Hochgestellten begegnen, selbst wenn sie viel geringerer Delikte beschuldigt sind. Sie dürfen nur antworten, wonach sie gefragt werden; den Fürsten Eulenburg aber lassen sie lange Reden halten über alles Mögliche, was nur sehr entfernt zur Sache gehört. Während sonst das dritte Wort, was ein preußischer Richter sagt, der Ruf zur Sache ist, scheinen sie bei dem fürstlichen Angeklagten ihre alte Rede ganz vergessen zu haben. Daß die überaus zarte Rücksichtnahme auf die Krankheit des Fürsten ebenfalls auffällig ist, sei nur nebenbei erwähnt. Durch den ganzen Prozeß verliert man nicht den Gedanken: Wenn ein anderer da säße wegen desselben Deliktes, wäre die Verhandlung in zwei bis drei Tagen beendigt gewesen.

Wie kommt das? In alten Zeiten wurden die Richter bestochen, bedroht, mit Versprechungen gewonnen. Da ist auch mancher sonst gerechte Richter erlegen. Das fällt hier selbstverständlich ganz fort. Unsere Richter wollen gerecht, unparteiisch sein. Sie können es aber nicht in dem Maße, wie sie wollen. Und warum nicht? Sie sind es nicht gewohnt, mit solchen hochfürstlichen Herren umzugehen. Hinter dem Fürsten Eulenburg steht mindestens ein halbes Jahrtausend. Er ist das Resultat einer langen stolzen Reihe von Edelleuten, die gewohnt waren, neben Königen zu stehen. Das verleiht eine Routine in der Selbstbeherrschung, in der Beherrschung des Mitmenschen, die ein einzelnes Menschenleben gar nicht geben kann. Unsere heutigen Beamten dagegen sind mehr oder minder Parvenüs. Hinter wenigen steht eine „Reihe“, die allermeisten sind ahnenlos. Natürlich bringen auch sie etwas mit von ihren Vätern; aber nichts, was sie zur Beherrschung des Mitmenschen befähigt. Das Erbe der Väter liegt auf anderem Gebiete. Treffen sie nun mit jener Schicht zusammen, die seit Jahrhunderten in der Kunst des Herrschens erzogen ist, so ziehen sie den kürzeren. Auch der Stab des Gesetzes ist keine genügende Stütze, um aufrecht und standhaft zu bleiben. Was mag so ein Fürst im Herzen wohl über die bürgerlichen Richter denken! Es wird ihm ein Leichtes scheinen, die Leute herumzubringen, wenn sie ohne Widerspruch seinem Gerede stundenlang zuhören.

Es ist ein laienhafter Gedanke, aber warum soll man ihn nicht aussprechen: Hätte ein Mann wie Eulenburg Staatsanwalt, Richter, Geschworene aus seinem eigenen Stande gehabt, Männer, welche die kleinen Kunstgriffe durchschauen, Männer, denen er gar nicht imponieren kann — der Prozeß wäre längst zu Ende. Wir Bürgerlichen allein werden mit der Gesellschaft nicht fertig.

Saxo.

Vom Büchertisch.

In dritter, völlig neu bearbeiteter Auflage, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehen, erscheint:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit Fachgenossen übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch, Professor der Theologie in Halle. Lieferung 1 Bogen 1—4 liegt vor. Wir werden genauer darauf zurückkommen, wenn der Pentateuch vollständig erschienen sein wird.

Es ist vorgesehen, daß alle 5 Wochen eine Lieferung im Umfange von 4 Bogen a 16 Seiten zur Ausgabe gelangt. Die Vollendung des Werkes wird für das Frühjahr 1910 in Aussicht gestellt. Die Erläuterungen werden eine Vermehrung des Umfanges, bisher 78¼ Bogen, zur Folge haben, die aber zum Teil durch die Veränderung des Formates wieder eingebracht wird. Die Berechnung erfolgt nach Maßgabe der Bogenzahl. Ein Bogen wird in der Subskription 20 Pfennige, eine Lieferung von 4 Bogen 80 Pf. kosten. An diesen Preis hält sich die Verlagshandlung nur den Subskribenten gegenüber und nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung gebunden. Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben. Der Kauf der ersten Lieferung verpflichtet zur Abnahme aller Lieferungen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Des ersten Straßburger Reformators Mathis Zell von Kayserbsberg Verantwortung gegen die Anklage auf Ketzerei 1523. Im Auszug herausgegeben von Theodor Renaud. 1908. Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt. Filiale Colmar. 48 S. 50 Pf. Reinertrag für die Kirchbaukasse der evangelischen Gemeinde in Kayserbsberg.

Es ist sehr verdienstvoll, daß diese Schrift des Mathis Zell der Vergessenheit entrissen ist. Durch die Hinzufügung der 24 Artikel der Anklageschrift, die „durch den fürsichtigen man M. Gervasium Sopherum, fürseher, Biscal des Ernwürdigsten herren Bischoffs zu Straßburg und, unter solchen fürstlichen Namen, wider den erbarn mann M. Mattheum Zell, Pfarrherr der kirchen S. Laurentzen, überantwortet“ ist, wird die Sache in das rechte Licht gesetzt. Wäre es ohne Namen und Daten und in unserer Orthographie geschrieben, könnte man meinen, daß ein gegenwärtiger „Fall“ dargestellt würde, so wenig sind wir weiter gekommen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 7:

1. D. Otto Pfleiderer gestorben.
2. Die Unterweltsvorstellung im Alten Testament. Von Lic. Dr. Torge. (Fortsetzung.)
3. Aus der katholischen Missionsarbeit. Von Wilh. Siegmeyer.
4. Literatur.
5. Vereinsnachrichten. Hauptversammlung des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Breslau.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

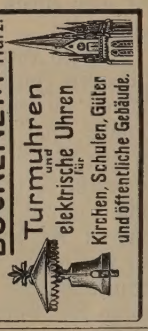
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**

nach Entwürfen erster Künstler.

Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).

Besichtigung erbeten.

Karl Schwarz, Steinbildhauer

BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Wichtig für Brautleute

Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9.

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Wir bitten,

Probenummern zur Verteilung an **Interessenten** zu verlangen.

Verlag des Protestantenblattes.

PARAMENTE von **P. Bessert-Nettelbeck**,

Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27,

sind allseitig anerkannt als **würdig, gediegen u. preiswert.**

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

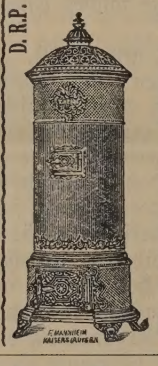
Wilhelm Röper

Leipzig

Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Kirchenöfen Schulöfen D. R. P.



Monatelang auf Probe!

C. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Die „Hilfe"

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst.

SCHÖNEBERG.

Bei der Post oder dem Buchhändler vierteljährlich M. 1,62.

Herausgeber Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann.

Wir machen unsere Leser auf eine wertvolle und billige Wochenschrift aufmerksam. Weitsichtige u. markante Berichterstattung über die wichtigsten Tagesfragen, allgemeinverständliche Erörterungen volkswirtschaftlicher und sozialer Probleme, anregende Abhandlungen aus dem Gebiet der Literatur und Kunst bilden ihren Inhalt, und zwar ist alles gediegen, geistvoll und von allgemeinem Interesse. Unnützen Wust trifft man nicht an. Die knappe, plastische Form der Darstellung ist mustergültig und wirkt belebend auf die Lektüre. Wer sich über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten ohne besonderen Zeitaufwand auf dem Laufenden erhalten will, möge die „Hilfe" lesen. Ein Monats-Abonnement wird unseren Lesern vom Verlag kostenlos geliefert.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.

Cigarren billigst.

Gebildetes j. Mädchen, ev., sucht Stell. 1. 10. als Stütze in kleinem guten Hause. In Küche, Haus und Hand. erfahren, eventuell auch zu Kindern. **1971 E. 10 Ilsenburg a. H. postlagernd.**

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets **guten Erfolg!**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 33.

Berlin
Bremen.

12. August 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Pastor Werkshagen †. — Universität. — Resolutionen und Petitionen. — Freies Wort lebe! — Positive Union. — Gustav-Adolf-Verein in Straßburg. — Berliner Instruktionskursus. — Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue? — Volksheim. — Gemeinschaftsbewegung und Politik. — Antialkoholbewegung. — Deutsche Universitäten im S.-S. 1908. — Kirchliches Frauenstimmrecht. — Römisches. — Ev. Gemeindeblatt. — Ein Brief aus Amerika zu Pfleiderers Tode. — Vom Büchertisch. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Pastor Werkshagen ist in Berlin im Alter von 45 Jahren gestorben. Er war von 1889 bis 1897 Herausgeber der Protestantenvereinskorrespondenz (nicht Leiter des Protestantenvereins, wie es in den Nachrufen der Tagespresse hieß) und hat auch nach dem Ausscheiden aus diesem Amt, aus seiner reichen Kenntnis der kirchlichen Zeitgeschichte heraus, mit scharfen, aber immer feinen Worten dem kirchlichen Liberalismus in der Tagespresse gute und treue Dienste geleistet.

*

Universität. Zum D. theol. hon. causa ernannte die Marburger Fakultät den a. o. Professor lic. theol. Baer in Straßburg. — Zu Ehrendoktoren der Theologie hat die Heidelberger Fakultät den Privatgelehrten Gustav Portig in Stuttgart und den Pfarrer Ludwig Schneller in Köln ernannt. — Professor des Kirchenrechts Dr. Adolf Frantz in Kiel ist gestorben. — Ueber die Berufung des Professors D. Althaus-Göttingen nach Berlin schweben Verhandlungen. — Professor D. Wobbermin, der im vergangenen Jahr an der theologischen Fakultät der Yale-Universität in Newhaven (Connecticut Verein. Staaten N.-A.) Vorlesungen gehalten hat, hat einen Ruf dorthin erhalten und abgelehnt. — Als Nachfolger von Pfleiderer wird Troeltsch-Heidelberg in der Presse genannt und von der Orthodoxie bereits bekämpft. — Professor D. Max Löhr in Breslau ist vom 1. Oktober 1908 an auf ein Jahr an das Deutsche evangelische Institut für Erforschung des Heiligen Landes in Jerusalem berufen worden. — Zum Jena-Jubiläum sind zu Ehrendoktoren der Theologie ernannt: Oberhofprediger Paul Graue-Meiningen. — Geh. Kirchenrat und Superintendent Adolf Wuttig-Allstedt. — Kurator der Universität Jena Heinrich Eggeling. — Altenburgischer Staatsminister F. A. von Borries-Altenburg. — J. Estlin Carpenter-Oxford, Vorsteher des unitarischen Manchester College, und Professor Dr. phil. Ed. Sievers-Leipzig. — Von den übrigen Ehrenpromotionen interessieren uns die Ernennung des um die soziale Arbeit verdienten Staatsministers a. D. Frh. v. Berlepsch zum Dr. iur. und des Komponisten Max Reger, Professor und Universitätsmusikdirektor in Leipzig, zum Dr. phil. hon. causa. — Professor lic. Schian-Gießen wurde von der theologischen Fakultät in Straßburg zum Ehrendoktor ernannt.

*

Resolutionen und Petitionen. Die „Preuß. K.-Ztg." Nr. 30 macht darauf aufmerksam, wie die positiven Versammlungen weit rascher in der Annahme von Resolutionen und ihrer Uebersendung an die Behörden sei, als die anderer Richtungen, wie aber dies Material zu den „Akten" kommt, bei denen dann die Gegenäußerungen fehlen. Wird nun ein „Fall" oder ein Situationsbericht „nach den Akten" bearbeitet, so gibt es ein falsches Bild. Auch unsere Freunde mögen dies sich gesagt sein lassen.

*

Freies Wort lebe! Es geht weiter: Dem Rektor Juds, dem Vorsitzenden des Pommerschen Provinziallehrervereins, hat die Kolberger Regierung die Bestätigung zur Wahl als Mitglied der Schuldeputation versagt. Juds hat für die freisinnige Vereinigung und zuletzt für die vereinigten Liberalen und Nationalliberalen kandidiert. — In Josefowo wurde ein Lehrer wegen einer freimütigen Kaisergeburtstagsrede seines Dienstes kurzer Hand entlassen! —

*

Die positive Union hörte bei der Jahresversammlung ihres Zentralvorstandes ein Referat des Professors D. Ecke-Bonn über die Berufung theologischer Professoren. Dabei hat Ecke nach der „Chronik" Nr. 25 ungefähr folgendes geäußert: Er wies zunächst die Forderungen der Kirche auf diesem Gebiet als nicht nur notwendig, sondern als geradezu selbstverständlich nach, und zeigte zugleich durch Geltendmachung bestimmter einzelner Tatsachen in durchschlagender Weise, daß seit dem Beginne der Amtsführung des Kultusministers Falk eine verhängnisvolle Wendung im Verhältnis der theologischen Fakultäten zur Kirche sich angebahnt habe, indem wiederholt gegen das ausdrückliche Votum der Kirche Männer von kritischer Denkweise und ausgeprägt kirchlich-liberaler Stimmung in wichtige Professuren berufen worden seien. Auch betonte er, daß durch unerlaubte, dogmatistische Verwendung der historisch-kritischen Betrachtungsweise einerseits, sowie durch bedenkliche Zurückhaltung gegenüber der letzteren anderseits, ferner durch intime Bundesgenossenschaft gemäßigt moderner und radikaler Theologen, endlich durch das Hinabgleiten mehrerer vom Ministerium um ihrer positiven Stellung willen berufenen Forscher zu radikalen Anschauungen, die Situation eine wesentliche Verschärfung erfahren habe. Zum Schlusse sprach der Referent noch sein Bedauern aus über die Fehler, die von einzelnen Vertretern der kirchlichen Richtung in einer die gute Sache schädigenden Weise — — wenn auch in bester Absicht — — begangen worden seien, und bezeichnete als solche die unzutreffende Einschätzung der Leistungen moderner Theologen auf Grund mangelnder Sachkenntnis, die verletzende Form in der Kampfführung durch öffentliche Heraushebung von Motiven in der Handlungsweise der Gegner, die Beurteilung theologischer Erscheinungen unter dem Einflusse kirchenpolitischer Stimmungen, die Schablonisierung in bezug auf den Standpunkt der einzelnen Forscher, durch welche in manchen Fällen geradezu irreführende Anschauungen hervorgerufen werden mußten, vollends das ganz unzulässige Verfahren, den Behörden durch die Presse bestimmte Vorschläge für die Besetzung der Professuren zu unterbreiten. — Der freimütige Tadel gegen die eigenen Gesinnungsgenossen, wie Bunke mit seinem Artikel am „Schwarzen Brett" und ähnliche Artikel in der anderen konservativ-orthodoxen Presse, gewinnt durch die Notiz an Gewicht, daß er ungeteilte Zustimmung der Versammelten gefunden habe. Die Behauptung, seit Falk sei die Orthodoxie bei Berufungen zurückgedrängt, ist gewagt, angesichts des Einflusses und Erfolges, den der verstorbene Greifswalder Professor Cremer unter dem Ministerium Bosse als unverantwortlicher Ratgeber gehabt hat. Wendungen, wie diese: „die Forderungen der Kirche auf diesem Gebiet", „das ausdrückliche Votum der Kirche" überraschen im Munde eines deutschen Professors, der sich doch der größten Akribie (Genauigkeit) befleißigen muß. Ist aber „die Landeskirchliche Versammlung" die Kirche — oder repräsentiert sie sie auch nur — oder die preußischen Provinzialsynoden, oder die Generalsynode? Das kann ein Leitartikler einer Tageszeitung (und er sollte es auch nicht) — das darf ein deutscher Professor nicht behaupten.

*

Der Gustav-Adolf-Verein in Straßburg, vom 21.—25. Septbr., wird über die große Liebesgabe zu entscheiden haben. Vorgeschlagen sind drei Orte: Habinghorst in Westfalen, Kreisch in Siebenbürgen und Sao Leopoldo in Brasilien. — Den Vortrag bei der zweiten Hauptversammlung hält der Generalsekretär Pastor Braunschweig (Leipzig): Die evangelische Diaspora deutscher Zunge in Brasilien, vornehmlich in Rio Grande do Sul. — Predigten haben übernommen: Oberkonsistorialrat und Stadtdekan Keeser (Stuttgart) in der St. Thomaskirche, Pfarrer D. Gerbert (Biebrich) in der Wilhelmskirche am 22. September, 6 Uhr, Konsistorialrat Lahusen (Berlin) am 23. September, 9 Uhr, in der Neuen Kirche, und Pastor Fauleck (Bremen) Kindergottesdienst am 23. September, 11 Uhr, in der Garnisonkirche. — Teilnehmerkarten (3 M.) können von Herrn Turmuhrenfabrikanten Ungerer in Straßburg, Uorbrückerstr. 18, im Voraus bezogen werden, derselbe Vorsitzende des Wohnungsausschusses nimmt Bestellungen auf bezahlte Quartiere im Gasthof oder Privathaus, sowie auf Freiwohnungen im Privathause — bis 12. September — entgegen. — Anmeldebureau in den Festtagen: Küßstraße 13, gegenüber dem Zentralbahnhof.

Der Berliner Instruktionskursus, den der Zentralausschuß für Innere Mission vom 6.—16. Oktober veranstaltet, bietet folgende Vorlesungen: D. A. Seeberg-Rostock, Jesus und die religiösen Hauptgedanken des apostolischen Zeitalters (5 St.), D. Schaeder-Kiel, Kirche, heiliger Geist und Geister von heute (3 St.), D. Kropatschek-Breslau, Die Autorität der Bibel und das religiöse Erleben (3 St.), Dr. Reinke-Kiel, Darstellung und Kritik des sogen. naturwissenschaftlichen Monismus (4 St.), Lic. Mumm-Berlin, Erfolg und Aufgaben der J. M. im öffentlichen Leben (2 St.), Lic. Bohn-Berlin, Grundzüge einer Sexualethik (2 St.), D. Mirbt-Marburg, Die Heidenmission der Gegenwart, Ergebnisse und Aufgaben (4 St.), D. Böhmer-Bonn, Das Wesen des modernen Katholizismus (3 St.), Lic. Dr. Hunzinger-Leipzig, Die Methodik und Technik des apologetischen Vortrags (2—3 St.), D. R. Seeberg-Berlin, Parteien und Parteisinn, ihr Recht und ihr Unrecht (2—3 St.). Im Anschluß an die Vorlesungen sind folgende Besichtigungen in Aussicht genommen: Christlicher Zeitschriftenverein, Schrippenkirche und Städtisches Asyl für Obdachlose in Berlin, Arbeiterkolonie Hoffnungstal bei Bernau und Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg. Anmeldungen zum Kursus bis zum 25. September an den geschäftsführenden Sekretär des Zentralausschusses, Pastor W. Scheffen, Berlin W 30, Nollendorfstr. 17. Beitrag 5 M., für die einzelnen Vortragszyklen 1 M. — Es ist also auch in diesem Jahr kein Vertreter der modernen Theologie aufgefordert, die kirchenregimentlich unterstützten und entsandten Kursisten zu instruieren. Das geht uns natürlich nichts an, ist aber geeignet, auf unserer Seite das Märlein unglaubhaft zu machen, das uns immer wieder versichert wird: Die Innere Mission ist ein Gebiet, auf dem alle Richtungen sich einigen können, die bösen Liberalen wollen nur nicht. Mitarbeiten, Geld geben dürfen sie, — aber nur ja den Mund halten! —

*

Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue? Wegen hervorragender Beteiligung an den Veranstaltungen der Freunde evangelischer Freiheit in Erfurt wurde der besonders von Joh. Müller und Lhotzky beeinflußte Kaufmann A. Schwarzkopf aus seiner altlutherischen (Breslauer) Gemeinde ausgeschlossen. In die betreffenden Verhandlungen gewährt einen Einblick das von ihm herausgegebene Heft „Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue?“ (Gust. Brauns, Leipzig, 30 Pf.) Es ist uns als Laienstimme wertvoll, denn wenn es sich auch zunächst um jene Kirchengemeinschaft handelt, so wäre es doch höchst verkehrt zu sprechen: „Ich danke dir Gott, daß unsere Landeskirche nicht ist wie . . . . . oder gar wie diese Breslauer.“ Was Schwarzkopf dort bekämpft, ist auch bei uns bald mehr, bald weniger vorhanden; wir begreifen nicht, wie die Preußische Kirchenzeitung (S. 428) dem Verfasser ernsteste Vorwürfe daraus machen kann, daß er seine Polemik allgemein gegen die Kirche richtet. Reden doch auch unsere Pastoren vielfach in den höchsten Tönen von der Bekenntnistreue und machen sie zur Bedingung der Seligkeit. Auch unserer Landeskirche kann das Wort aus Laienmund nur gut tun: „Wahrhaftigkeit steht über Bekenntnistreue.“ Und statt in theologischem Bildungsstolz auf die mangelhafte theologische Durchbildung des Verfassers herabzuschauen, sollten Theologen aus dem Heftchen mit ehrlichem Willen zu lernen suchen, was religiöse moderne Laien von ihnen erwarten.

*

Volksheim. Am 21. Juni ist im Hammerbrook in Hamburg das zweite Volksheimhaus (das erste steht in Rothenburgsort) eröffnet worden. Classen sendet uns seine Rede „Steigen und Sinken der Volkskraft“. Daraus hier zwei Stellen: „Wir sollen im Großstadtmenschen das Gefühl der Verantwortlichkeit aller für alle wecken helfen, denn die Großstadt mit ihren Massen, mit ihrer riesigen, technischen und wunderbaren, geistigen Entwicklung macht ihre Kinder zu Egoisten. Indem ein jeder ringt, sei es zu leben, sei es zu genießen an der überreich besetzten Tafel, vergißt er Vaterland und Bürgerpflichten. Auf der Segeljacht von blauen Wassern umgeben, oder bewundernd die Kunstschätze aller Zeiten, oder versunken in die gelehrten Probleme Indiens oder Babylons, vergißt man so leicht das Elend der Mitwelt. Es ist aber unsere besondere Pflicht, immer aufs neue zu wecken die, die Bildung und Macht besitzen und doch nun einmal des Schicksals Entscheidung für unser Volk in ihren Händen tragen: Ihr seid verantwortlich! Suchet die Masse und dienet ihr! Nur so vermögt ihr eures Lebens Schuld zu genügen! — — Aber während Kultur und Ueberkultur, Narrheit und Sünde viele ihren Bürgerpflichten entfremden, frißt auch in den Massen die Gewissenlosigkeit um sich. Wieviel Hunderte von Männern und Vätern, verlassene Witwen und Kinder kämpfen in diesem Stadtteile den Kampf ums Dasein! Wie erbärmlich ist ein solches Rechnen! Meine Mutter zu versorgen, kann der Staat mich zwingen, — — meine Geschwister nicht! — — Im Dorfe liegt über all diesen Dingen die Kontrolle der Nachbarschaft. In der unübersehbaren Stadt fühlt der dumme, rohe Egoismus sich sicher. Auf den Staat schiebt man vieles, den Staat klagt man an, und bedenkt nicht, wie ein Staat, und nun erst gar ein demokratischer, nicht anders bestehen kann, außer durch Bürger, welche keine Pflichtenlast scheuen.“ — — „Am größten aber ist die Gefahr des gedankenlosen Egoismus für die in der Großstadt geborene Jugend. Sie stürmt einher mit jenem eigentümlichen, frechen Mute des Großstädters: Was frage ich danach, was nachher kommt! Der Schade wird nicht mein sein, — — der zerstörte Obstbaum des Bauern, die glühende Zigarre im Heidekraut, die zerbrochene Flasche im Gesträuch, wenn's schadet, man wird nicht finden, daß ich es gewesen! — — In

unermüdlicher Kleinarbeit gilt es, das moderne, erweiterte Staatsbürgergefühl zu erzeugen. Bei den geringen Dingen beginnt es: Das Buch, das dir von der Staatsschule gegeben worden; das Spielgerät, das euch gemeinsam gehört; die Ordnungen eures gemeinsamen kleinen Kreises — — das alles soll helfen, das Verantwortlichkeitsgefühl zu wecken. Und daneben muß das tiefere, ethische Verantwortlichkeitsgefühl wachsen: Die Welt dreht sich nicht um mich, und ich bin nicht die Hauptsache. — — Ja, es ist keine unnütze Anmaßung, zu sagen, wir wollen helfen, daß wir in uns gehen, und wir wollen helfen, in dem jungen deutschen Geschlechte die Gesinnung zu wecken: Das einzige, was dir Wert verleiht, bist du ein Großer oder ein Kleiner, ist die Treue gegen die Deinen, in deinem nächsten kleinen Kreise ebensowohl, wie gegenüber deinem Volke. Ueberschätze nicht dein persönliches Leid! Leiden aber und entsagen für andere, ist höchster Menschenberuf.“

*

Gemeinschaftsbewegung und Politik. Innerhalb der Gemeinschaftsleute giebt es eine Richtung, die nach ihrem Führer Professor Ströhr lehrt: die Gemeinde Christi habe mit politischen, sozialen und Kulturzuständen nichts zu schaffen. Im Eisenacher Bund wird diese Auffassung bekämpft, und die Pflicht des Christenmenschen zur Teilnahme am politischen Leben usw. betont. In Nr. 27 teilt die „Reformation“ mit, daß der Leiter einer landeskirchlichen, freien Gemeinschaft für die Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen gestimmt habe.

*

Antialkoholbewegung. Der deutsche Bund abstinenter Studenten hat bei den 650 Hochschulkorporationen eine Umfrage Februar 1908 veranstaltet, ob sie Abstinenten aufnehmen, und wie sie zum Komment stehen. Korps und Landsmannschaften zeigten sich sowohl in ihren Antworten wie in ihrem Verhalten am meisten zurückhaltend. Abstinenten nehmen auf 4 Korps, 6 Landsmannschaften, 47 D. C. Burschenschaften, 13 A. D. B. Burschenschaften, 17 Turnerschaften, 15 akademische Turnverbindungen, 8 Vereine deutscher Studenten, 16 Wingolf, 16 katholische Verbindungen, 8 kathol. deutsche Verbindungen, 8 wissenschaftl. kathol. Verbindungen, 5 jüdische Studentenverbände, 39 sonstige Verbindungen; es erklären, keinen Trinkzwang zu üben 1 Korps, 2 Landsmannschaften, 5 Burschenschaften, 11 im A. D. B., 15 akad. Turnverbindungen, 1 V. D. St., 16 Wingolf, 1 kathol. deutsche Verbindung, 7 kathol. wissenschaftl., 5 Bund jüdischer Studenten, 11 sonstige Verbindungen. Also beginnt doch die Hochburg studentischer Trinksitten einige Breschen zu zeigen. — So berichtet St. im Schlesw.-Holst. Kirchenblatt Nr. 30.

*

Deutsche Universitäten im S.-S. 1908. Das „Neue Sächs. K.-Bl.“ bringt folgende Zusammenstellung: In diesem Sommer sind als Vollstudenten eingeschrieben in Berlin 7709, dazu 5267 Hörer und 777 Hörerinnen, zusammen 13.753; München 6276, dazu 240 Hörer, 67 Hörerinnen = 6583; Leipzig 4100, 643, 72 = 4815; Bonn 3447, 117, 168 = 3732; Freiburg 2608, 67, 40 = 2715; Halle 2230, 102, 18 = 2380; Breslau 2052, 94, 119 = 2265; Heidelberg 2036, 118, 35 = 2189; Göttingen 2014, 46, 152 = 2212; Tübingen 1783, 47, 61 = 1891; Straßburg 1702, 51, 143 = 1816; Münster 1694, 69, 14 = 1777; Jena 1622, 65, 58 = 1745; Marburg 1598, 29, 28 = 1655; Kiel 1426, 30, 34 = 1490; Würzburg 1322, 21, 11 = 1354; Gießen 1213, 68, 90 = 1371; Königsberg 1135, 69, 86 = 1290; Erlangen 1072, 25, 1 = 1098; Greifswald 886, 68, 18 = 972; Rostock 730, 17, 11 = 758.

Es ist noch der Mühe wert, zu beobachten, wie weit die Kreise des eigentlichen Frauenstudiums geworden sind. Außer den oben angeführten 2033 Hörerinnen sind als wirkliche Studentinnen eingeschrieben und natürlich in den oben genannten Zahlen der Vollstudenten mit eingeschlossen: in München nicht weniger als 133, in Heidelberg 99, in Freiburg 71, in Jena 38, in Leipzig 36 und in Tübingen 6, zusammen 383. Durch die Oeffnung zunächst der preußischen Universitäten ist noch bedeutendes Anschwellen dieser Zahl zu erwarten. — Professor Harnacks Aeußerungen auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Dessau vergl. Beil. 27 Sp. 643.

*

Kirchliches Frauenstimmrecht. In dem Entwurf für eine Kirchenordnung der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Elsaß-Lothringen wird das Stimmrecht den Frauen zugesprochen: „Es ist zweifellos, daß die Frauen an den Vorgängen im kirchlichen Leben ebenso interessiert sind, wie die Männer, und daß sie sich in diesem im allgemeinen stärker als die Männer beteiligen. Die Gründe, welche gegen die politische Gleichberechtigung der Frau sprechen, treffen das kirchliche Gemeindeleben nicht.“ — Ganz unsere Meinung.

*

Römisches. Pfarrer Mansuy in Ars an der Mosel, der am Kaisergeburtstage seiner Gemeinde in seiner Predigt sagte, sie hätten keine Ursache, sich als Katholiken dieses Tages zu freuen, und der dafür zu 14 Tagen Festungshaft verurteilt wurde, ist, wie wir bereits mitgeteilt haben, vom Bischof Benzler von Metz zum 17. August seines Amtes entbunden worden. Versetzen kann der Bischof einen Pfarrer gegen seinen Willen nicht. Solches hat Pfarrer Mansuy sicher nicht zugestehen wollen. Pfarrer Mansuy konnte nur seines Amtes durch den Bischof entbunden werden, sein Gehalt behält er. Der Regierung ist es jedoch, wie gut unterrichtete klerikale Blätter mitteilen, nicht angenehm, daß der Pfarrer in Ars bleibt, und sie soll versucht haben, ihn zum Verlassen des Ortes zu bewegen, doch er lehnte ab.

Das „Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen“ erhält den Obertitel: „Christliche Freiheit“.

Ein Brief aus Amerika zu Pfleiderers Tode.

Boston, Mass., den 23. Juli 1908.

Die traurige Nachricht, welche in Form einer telegraphischen Meldung in den amerikanischen Zeitungen steht und uns von dem plötzlichen Hinscheiden unseres verehrten Mitarbeiters Professor Otto Pfleiderer unterrichtet, hat uns schmerzlich ergriffen. Der „Transcript“, unser bedeutendstes Bostoner Tageblatt, bringt eine höchst anerkennende Notiz über seine wissenschaftliche Bedeutung. — Andere Tribute werden folgen. — Aber was sind Worte, um einen solchen Verlust für die Mitwelt, für die Wissenschaft, für die freireligiöse Sache, für seine Familie und seine Freunde genügend zu bezeichnen! Wahrhaft groß als Denker und Forscher, war er uns doch am nächsten und liebsten als genialer und guter Mensch, als frischer, lebensmutiger, furchtloser, aufopfernder und treuer Mitarbeiter am Königreiche Gottes, als demütiger und ehrfurchtsvoller Christ.

In seiner glänzenden Rede am Weltkongreß in Boston, letzten September, erreichte unsere freigesinnte Versammlung ihren geistigen Höhepunkt. Und so war es überall. Er war unser gemeinsamer Lehrer und Meister. Nie werden wir ihn vergessen, nie aufhören, ihm dankbar zu sein für das, was er uns als Mensch und als Mann der Wissenschaft war! Persönlich werden wir ihn nicht am kommenden Kongreß in Berlin begrüßen können, aber sein wahrheitsliebender, freier, tiefreligiöser Geist wird uns auch dort leiten und erleuchten. Selig ist sein Andenken unter uns, die wir ihn gekannt und verehrt haben, und die Neue Welt vereint sich mit der Alten, ihn zu bewundern und zu betrauern. Wieviel wir vom Internationalen Konzil ihm verdanken, kann ich nicht aussprechen. Er glaubte an unsere Sache, er glaubte an die Möglichkeit einer internationalen Vereinigung der freidenkenden Christen in allen Ländern der Welt, und er hat viel getan, diesen Traum zu verwirklichen. Er scheute keine Mühe, keine Reiseunbequemlichkeit, keine körperliche oder geistige Anstrengung, um unseren Zusammenkünften beizuwohnen. Sein einziger Lohn war unsere Dankbarkeit, und daß wir in vollem Maße ihm die Anerkennung zollten, die ihm nicht immer in seinem eigenen Lande und Wirkungskreise beschieden war. Denn auch von ihm, wie von seinem erlauchten Meister, galt das Wort: „Ein Prophet wird nicht von seinem eigenen Volke gewürdigt.“

Die Mitglieder des Internationalen Konzils verlieren durch Professor Pfleiderers Tod eine Hauptstütze ihres Vereins, der in dieser Zeit durch das Ableben Professor D. Révilles in Paris, Pfarrer D. Furrers in Zürich und noch anderer Vorkämpfer für geistige Freiheit, stark heimgesucht worden ist. Aber der Allmächtige läßt die Welt nicht ohne Zeugen für seine glorreiche Sache auf Erden, und neue Apostel der Wahrheit und Freiheit in der Religion werden die Plätze der abgeschiedenen einnehmen und den Kampf weiterführen. Unvergeßlich wird uns der Verstorbene sein, und in seinem Geiste werden wir seine und unsere Aufgabe erfüllen.

Rev. Charles W. Wendte
Sekretär des Internationalen Kongresses
der Religiös-Liberalen.

Vom Büchertisch.

J. Müller, **Das Ringen mit dem Leben,** Hamburg, Otto Meißner, geb. 4 M.

Dieses Buch zu besprechen, macht mir wirkliche Freude. Und doch enthält es Predigten. Wer liest oder rezensiert heute gern gedruckte Predigten? Dazu sind die hier vorliegenden nicht einmal „modern“ im Sinne vieler. Nicht auf freieste (— oder zuchtlose? —) Weise aus dem unbeschränkten Souveränitätsgefühl des „modernen“ Menschen heraus gesprochen. Sondern der biblische Text ist in jeder Predigt in seinen Tiefen und Weiten durchgearbeitet und praktisch verwertet, wie es der Badische Oberkirchenrat in seinem diesjährigen Bescheide auf die Verhandlungen der Diözesansynoden verlangt. — Aber leset nur! Diese Textentfaltung und Textverwertung wird euch doch gefallen. Auch Theologen, erst recht Theologen können daran noch lernen. Denn überall verbindet sich gründliche wissenschaftliche Beherrschung des Stoffes mit dem Geschick des Predigers. Man wird lebhaft an Holtzmanns akademische Predigten erinnert. Holtzmann in allen Ehren, — aber so kann man doch heute nicht mehr predigen! Nun, Müller beweist es, daß man's kann, und die reformierte Gemeinde zu Hamburg beweist es, daß es noch viele Menschen gibt, die in solchen Predigten wirklichen Lebensgewinn finden. Allerdings dort wirkt die Spörrische Tradition noch; in einer anderen Gemeinde würden am Ende diese Predigten doch nicht so wirken, wie sie es dort getan haben. Aber man denke ja nicht, diese Predigten seien wissenschaftliche Abhandlungen mit einigen praktischen Applikationen zum Schluß. Das sind sie ebensowenig wie die Holtzmannschen. Sondern Müller steht mit beiden Füßen fest und sicher in der christlichen Lebensauffassung. So sind ihm die großen Gedanken des N. T. kongenial. Er hebt sie mit sicherer Hand aus der Textumrahmung heraus, vertieft sich in sie, erfaßt das dauernd Lebenskräftige an ihnen und, weil er auch mit offenen Augen in unsere Zeit hineinsieht und ihren Pulsschlag fühlt, läßt er meistens in sehr geistvoller Weise das Licht des ergriffenen Gedankens auf das Suchen und Irren, die Fragen und Probleme unseres Geschlechts fallen. So steht auch wieder der moderne Titel des Buches „Das Ringen mit dem Leben“ in vollem Recht. Fast klingt aber auch nur der Titel modern. Abgesehen von „Gott im Dunkel“, „Sehnsucht nach der Jugend“, „Das dunkle Rätsel“, sind die anderen einzelnen Predigtüberschriften recht altgewohnt. Kein einziger richtiger Schlager darunter. Ich glaube, das ist Absicht gewesen. Müller wollte auch den leisesten Schein der Mache vermeiden. Unter einfacher Signatur sollte hier tiefes und starkes religiössittliches Leben zu Worte kommen. — Und ich setze mit voller Absicht keinen einzigen Satz aus einer Predigt selbst hierher. Denn jede Predigt ist ein harmonisch aufgebautes Ganze. Das muß man ganz lesen, um es ganz würdigen zu können. R. E.

Die Sakramente der evangelischen Kirche, von K. Ziegler, Dekan in Neuenstadt a. Kocher, Heilbronn, Verlag von Eugen Salzer.

In der evangelischen Theologie hat man neuerdings — das Hauptverdienst trägt daran die moderne religionsgeschichtliche Schule — den Sakramentsbegriff immer mehr fallen lassen; Taufe und Abendmahl werden als symbolische Handlungen verstanden. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins, der dem rechten Flügel der modernen Theologie angehört, versucht dem gegenüber, von modernen Gedanken aus den Begriff des Sakraments für Taufe und Abendmahl zu retten. Daß der Versuch geglückt sei, können wir freilich nicht finden. Beim Abendmahl den Opfergedanken so in den Mittelpunkt zu schieben, wie Ziegler tut, geht nicht an. Und ganz unmöglich dünkt uns die hier vorgetragene Auffassung der Taufe. Wie die Kindertaufe ein Sakrament nicht für das Kind, sondern für die Eltern, die Familie, die Gemeinde, die bei den die große Mehrzahl bildenden Kirchentaufen meistens gar nicht einmal zugegen sind, sein soll, ist unverständlich. Dieser neueste Versuch wird sicher das Sakrament für die moderne Auffassung auch nicht retten. Sakrament ist nun einmal etwas Katholisches. Und darum lassen wir es im Interesse der Klarheit und Wahrheit beiseite.

Brandenburg a. H. Paul Koch.

Julius Bode, **Von Gott und Gottes Offenbarung,** Predigten, Stade 1908, Verlag von Friedrich Schaumburg. 170 Seiten.

Die Sammlung enthält die Gastpredigt, mit der sich B. der Ausgariigemeinde in Bremen vorstellte und die vierzehn letzten von ihm in Stade gehaltenen Predigten. „Stade zum Abschied, Bremen zum Gruß“, so lesen wir auf dem Titelblatt. Die Sammlung „verdankt ihre Veröffentlichung den Bitten vieler Freunde, die ein bleibendes Erinnerungszeichen an meine Stader Predigttätigkeit zu haben wünschten“. Nach Vertiefung in die vorliegenden Predigten finden wir diesen Wunsch begreiflich und freuen uns, daß dieselben durch den Druck nun einem größeren Kreis zugänglich gemacht worden sind. Sie zeichnen sich aus durch Lebendigkeit, Frische und Kraft. Sie lassen die Herrlichkeit des

Evangeliums hineinleuchten in die Seele des Menschen von heute und bringen sie in Berührung mit der Seele dessen, von dessen Reichtum in Gott wir heute noch zehren. Freilich dieser Reichtum kann nicht träge genossen, sondern muß erkämpft und errungen werden. Darum in den Predigten immer und immer wieder ein kräftiger Appell an den Willen, flammender Protest gegen die Lauheit und Gleichgültigkeit, ernste Warnung vor einem Christentum, das nur Kirchentum ist, ohne den Menschen innerlich zu erfassen und umzugestalten.

Alles in allem: Ein frischer evangelischer Lebensgruß an die Menschen der Gegenwart, möge er manche Seele grüßen und ihr sagen, daß ihr wahres Leben erst anfängt, wenn sie anfängt in Gott zu leben. A. König.

Die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner hat anläßlich des 10jährigen Bestehens der bekannten Sammlung **„Aus Natur und Geisteswelt"** und des Erscheinens des 200. Bändchens derselben einen illustrierten Katalog der Sammlung herausgegeben. Er enthält 30 Proben aus den bedeutsamsten Veröffentlichungen des dankenswerten Unternehmens, in denen eine Reihe von anziehenden Essays über Themen allgemeinsten Interesses geboten wird. Dazu 75 Proben von Abbildungen. Unentgeltlich zu beziehen von B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße 3; oder durch Vermittelung einer Buchhandlung.

Aus der Sammlung liegt uns eben vor das 186. Bändchen: **Philosophie, Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme.** Von Hans Richert, Oberlehrer in Bromberg.

Aus einem Vortragskursus hervorgegangen, führt es in die philosophische Arbeit der Gegenwart ein; nicht nur selbständige Formulierungen, reichlich auch Literaturangaben und Verweise, sowie das eigene Wort lebender Forscher sollen zu weiterer Forschung anregen. Es wird das Wesen der Philosophie erörtert und dann das Erkenntnis-Problem, das metaphysische, ästhetische und ethische Problem behandelt.

Versammlungskalender.

27.—28. August:	Evangelisch-lutherische (August-) Konferenz (der konfessionellen Partei) innerhalb der preußischen Landeskirche in Berlin.
7.—10. September:	Pfarrervereinstag in Dortmund.
14.—17. „	12. Haupttagung der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Hannover.
15.—18. „	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24. „	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
22.—25. „	Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen.
29. Sept. bis 1. Okt.:	Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:	Evangelischer Bund in Braunschweig.
5.—7. „	21. deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Berlin.
6.—16. „	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8. „	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

Christentum und Klassenkampf

Sozialethische u. sozialpädagogische Betrachtungen

von

Dr. Fr. W. Foerster.

1.—3. Auflage. Preis kart. M. 4,—.

Inhalt: Die Stellung des christlichen Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Einladung zur Subskription

auf ein neues Nachschlagewerk

für alle religiös interessierten Gebildeten.

Die Religion

in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.**

Der **Umfang des Werkes** ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten Lexikon-Oktav berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Eine einfache Lieferung von 3 Bogen zu je 16 zweispaltigen Seiten kostet in der **Subskription eine Mark.**

Jeden Monat erscheint mindestens eine einfache Lieferung. Für später ist die Ausgabe von Doppellieferungen in ebenfalls monatlichen Abständen als Regel vorgesehen.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.**

DER MONISMUS UND SEINE IDEALE

VON DR. JOHANNES UNOLD.

Preis kartoniert mit vornehm wirkendem Umschlag 2 M.
Eleg. geb. in Leinwand 3 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins
:: für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin. ::

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	**Exempl.**	**à 45 Pf.**
25	„	**à 40** „
50	„	**à 35** „
100	„	**à 30** „
500	„	**à 20** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.